

tativ verschiedener Entwicklungsformen bei neurotischen Störungen und deren Typologisierung nach unterschiedlichen Entwicklungsgesetzen. In der Frage nach den Entwicklungsbedingungen verschiedener Neurose-Typen dominieren — im Gegensatz zu früheren Publikationen aus der DDR — Bemühungen, tiefere Einsichten in die Pathogenese der Neurose zu erhalten, und zwar durch die Frage nach den psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Dieser Schwerpunktsetzung entspricht auch die Einschätzung der Autoren, daß der Rückstand der theoretischen Psychotherapie-Forschung in der DDR u. a. dadurch entstand, daß die Bedeutung der Neurophysiologie für die Psychotherapie überschätzt wurde (63).

Auch die Beurteilung verschiedener therapeutischer Verfahren (diskutiert werden im wesentlichen Psychoanalyse, Gesprächspsychotherapie und Verhaltenstherapie) geschieht mit dem Ziel der Vereinheitlichung und nicht, wie man es aus Publikationen westlicher Länder gewöhnt ist, als konkurrierende Gegenüberstellung verschiedener therapeutischer Teilansätze, die sich jeweils als die Therapie schlechthin verstehen. Entsprechend stellen sich die Autoren auch nicht die Aufgabe, z. B. die Gültigkeit der Verhaltenstherapie an sich oder die Ungültigkeit der Psychoanalyse an sich nachzuweisen. Ausgangspunkt ist vielmehr die Feststellung, daß alle Therapieformen auf die eine oder andere Weise, direkt oder auf Umwegen, zu Erfolgen geführt haben, d. h. die Symptomatik dauerhaft beseitigen konnten. Nächster Schritt ist dann, diejenigen Faktoren herauszufinden, die allen Therapieformen zugrunde liegen (Beratung, Gespräch, Konfliktbearbeitung und Übung), um schließlich zu überlegen, in welchem Zusammenhang die Betonung des einen oder anderen Moments der Therapie sinnvollerweise mit der Indikationsstellung stehen sollte. Die Diskussion bürgerlicher Therapie-Ansätze beschränkt sich also nicht auf eine Abgrenzung von diesen, nur weil ihre theoretischen Interpretationen nicht haltbar sind, sondern es wird auch der Versuch gemacht, fruchtbare Entwicklungstendenzen und -ansätze herauszuarbeiten (75).

Irma Gleiss (Berlin/West)

Schmidbauer, Wolfgang: Emanzipation in der Gruppe.
Piper-Verlag, München 1974 (180 S., br., 10,— DM).

Der Verfasser, der hier übrigens mehrere Kapitel aus seinen vorangegangenen Büchern in die neue Studie integriert, verwendet seine Argumentation einmal darauf, nachzuweisen, daß es nicht Aufgabe der Frau sein kann, sich allein von ihrem überkommenen Rollenbild zu befreien, sondern daß der Mann einer Emanzipation genauso bedürfe, wobei der geeignete Ort des Emanzipationsprozesses in der Gruppe (Familie, Freundeskreis oder Wohngemeinschaft) gesehen wird. Daß das von Schmidbauer als tauglich erachtete Werkzeug der Emanzipation, die Psychoanalyse, selbst Schuld abzutragen hat, gesteht der Autor ein, denn „in ihren Theorien (steckt) ein verborgenes Verbot eben dieser Emanzipation“. Der Verfasser vertraut

ihr trotzdem — nachdem er die Psychoanalyse von der Erklärungslast des Mutterbegriffs und damit von seinen unheilvollen Auswirkungen für den emanzipatorischen Prozeß befreit hat — und hält sie für tauglich, „soziale Prägungen, verinnerlichte Familiennormen und emotionale Haltungen“ zu prüfen und zu verändern, um so dazu beizutragen, daß sich Menschen wieder als identische erleben können. In welche Richtung diese Veränderung sozialer Prägungen und der Identifikationen erfolgen soll und vor welchem Hintergrund — darauf bleibt der Verfasser eine Antwort schuldig, und das notwendigerweise: er führt zwar kritisches Vokabular vor („patriarchalische Dialektik“, „aggressive, militärische und imperialistische Industriegesellschaften“ u. dgl.), diese Verwendung hat aber eher modischen Charakter, denn der Versuch einer materialistischen, die Klassenantagonismen einbeziehenden Analyse der Bedingungen für Emanzipation bleibt aus. So kann er die Emanzipation der Frau in den Mittelpunkt rücken, ohne darauf einzugehen, wie sich Mann und Frau als Angehörige der unterdrückten Klasse gemeinsam die Befreiung erkämpfen. Durch die isolierte Hervorhebung der Emanzipation der Frau erweist sich die Arbeit letztlich doch als nützlich für jene, die ein Interesse daran haben, daß hinter der „Rivalität der Geschlechter“ die objektiven, die determinierenden Klassenantagonismen zum Vorschein kommen. Es sollte allmählich gesehen werden, daß die Emanzipationsdebatte in dieser Gestalt die Funktion des Generationenkonflikts übernommen hat: dort ging es darum, davon abzulenken, daß es nicht gegen die Alten, sondern gegen alte, überkommene Herrschaftsstrukturen zu kämpfen gilt.

Dasselbe Dilemma in der Schmidbauerschen Darstellung wiederholt sich bei der inhaltlichen Bestimmung des Identifikationsbegriffes, die er im gesellschaftlichen Vakuum ansiedelt. Identifikation ist ihm lediglich negativ faßbar, in der Verunmöglichung der Selbstfindung durch die Desorganisation des Bewußtseins, bewerkstelligt durch die Strategien des Kapitals und der Werbung. Dem hat Schmidbauer jedoch nichts Positives entgegenzusetzen, was Emanzipation der Frau als Teil gemeinsamen politischen Kampfes gegen die Herrschaft des Sonderinteresses des Kapitals deutlich machen würde.

Schließlich wird nur der individuelle Wunsch einer Selbstverwirklichung ausgedrückt. Die von Günter Ammon beschworene Gefahr, die psychoanalytische Therapie könne zu einer „hilflosen Reparaturwerkstatt einer kranken Gesellschaft“ werden, bereichert Schmidbauer mit seiner Konzeption der Gruppentherapie zum Zwecke der Emanzipation einzelner von mittelständischen Neurosen. Nicht, weil der Verfasser auf die Gruppentherapie baut, ist sein Modell fragwürdig, sondern weil er es nicht verstanden hat, es auf die Perspektiven gemeinsamer politischer Befreiung zu beziehen. Die Frauenemanzipation kann sicherlich nicht durch Bücher erreicht werden, erklärt der Autor, „man kann allenfalls darauf hinweisen, wie diese Emanzipation nicht aussehen sollte“. Das genau hat er getan.

Manfred Bosch (München)